Zeitschrift für Praktische Philosophie
Band 7, Heft 1, 2020, S. 103–132
www.praktische-philosophie.org
https://doi.org/10.22613/zfpp/7.1.4

Gelungener Sex[1]

Good sex

Almut Kristine v. Wedelstaedt, Bielefeld

> Was stecke überhaupt für eine Vorstellung dahinter, […] gleiche Augenhöhe, gleiche Augenhöhe, da dürfe man sich doch niemals bücken oder schrumpfen oder wachsen oder springen oder knien oder sich ausruhen und sich hinlegen oder einfach mal umdrehen, wenn man immer nur auf gleicher Augenhöhe sein will, müsse [man] stets wie angewurzelt stehenbleiben.
>
> Navid Kermani, *Sozusagen Paris*

Zusammenfassung: Was ist guter Sex? In Antwort auf diese Frage lassen sich verschiedene Bewertungsdimensionen unterscheiden, von denen die moralische nur eine ist. In diesem Aufsatz vertrete ich die These, dass gelungener Sex damit zu tun hat, dass sich die an ihm Beteiligten auf Augenhöhe begegnen. Das ist als ein moralisches Ideal zu verstehen. Um zu dieser These zu kommen, kläre ich in einem ersten Schritt, was überhaupt unter „Sex" zu verstehen ist. Hierbei geht es zum einen darum, im Sinne einer Begriffsexplikation die Menge der erfassten Phänomene anzugeben. Zum anderen geht es darum, ein problematisches Bild von Sex abzuwehren, wonach nämlich sexuelle Aktivitäten rein körperliche Aktivitäten sind. Anschließend geht es in einem zweiten Schritt darum, Zustimmung als eine Minimalbedingung für die mo-

1 Ich danke für hilfreiche Korrekturen und Anmerkungen zu früheren Fassungen dieser Überlegungen Jamie Pax Abad, Monika Betzler, Martina Herrmann, Ulrich Kröger, Ute Kruse-Ebeling, Jens Schnitker-v. Wedelstaedt, Ralf Stoecker und dem Kolloquium praktische Philosophie der Universität Bielefeld. Ganz besonders danke ich den beiden anonymen Gutachter*innen, die den Text für die *Zeitschrift für Praktische Philosophie* begutachtet und extrem hilfreiche Anmerkungen gemacht haben.

ralische Qualität von sexuellen Handlungen auszuweisen. Erst die Zustimmung aller Beteiligten macht eine sexuelle Handlung legitim. Zwar ist in diesem Zusammenhang eine ganze Reihe von Fragen zu klären, aber ohne Zustimmung geht es auf jeden Fall nicht. Fragt man sich, warum Zustimmung überhaupt so wichtig ist, stellt man fest, dass es dabei u. a. darum geht, Menschen zu schützen. Das kann man aber noch besser tun, wenn man die Haltung betrachtet, mit der sexuelle Handlungen vollzogen werden. Dann stellt man fest, dass sexuelle Handlungen, bei denen die Beteiligten sich auf Augenhöhe begegnen, besser sind als sexuelle Handlungen, bei denen die Beteiligten das nicht tun. Dass die Beteiligten sich so begegnen, heißt, dass die Lust aller gleichermaßen berücksichtigt wird. Diese These entwickle ich in Auseinandersetzung mit verschiedenen Einwänden. Die Frage, ob eine sexuelle Handlung auf Augenhöhe geschieht, zeigt sich so als eine Frage, die jemand klären muss, der sagen will, ob eine sexuelle Handlung gelungen ist.

Schlagwörter: Sex, Zustimmung, Sexualmoral, moralisches Ideal, Beziehung

Abstract: What is good sex? This question can be evaluated in multiple dimensions, the moral dimension being only one of them. My main thesis in this paper is that a criterion for good sex is whether the participants are on a par with each other. This can be understood as a moral ideal. In order to make this argument, I first explain what is meant by "sex". This is, on the one hand, to delineate clearly which phenomena are included in the definition for the purposes of this argument. It is, on the other hand, to repel the problematic image of sex as something exclusively physical. In a second step I will address the issue of consent. Consent is, in my view, a minimal condition for the moral quality of sexual activities. It is only when consent is given by all participants that sexual activity is legitimized. Of course many related questions arise in this context, but without consent, we cannot speak of the moral quality of sexual activities at all. But why is consent so important? It is important to protect people. The protection is more successful if we take into account the attitude with which people engage with each other sexually. Sexual activities where people are on a par with each other are morally better than those where people are not. Being on par means that each participant's desires and wishes are respected equally. I develop this thesis further by engaging with different objections. If we set out to question whether a sexual activity is morally good, we will also have to answer the question whether the participants who are engaged in this activity are on a par with each other.

Keywords: sex, consent, sexual ethics, moral ideal, relationship

Was ist guter Sex? Eine naheliegende Antwort besagt, dass guter Sex Spaß macht und zwar allen an ihm Beteiligten. Ist das aber auch moralisch guter Sex? Man könnte sagen: Ja, auf jeden Fall kann es moralisch guter Sex sein, nämlich dann, wenn alle Beteiligten ihm freiwillig zugestimmt haben.

Wer so antwortet, sieht bei sexuellen Handlungen nur eine moralisch relevante Frage, nämlich die nach der Zustimmung. Wenn alle Beteiligten einer sexuellen Handlung zugestimmt haben, dann ist diese demnach moralisch in Ordnung. Wenn sie darüber hinaus noch Spaß macht, umso besser. Moralisch entscheidend ist aber im Bereich des Sexuellen allein die Zustimmung.

Ich werde im Folgenden dafür argumentieren, dass eine solche Vorstellung von Sexualmoral zu kurz greift, weil man Sex auch noch anders moralisch beurteilen kann. Natürlich macht Sex oft Spaß und kann sogar eine Menge Spaß machen. Natürlich ist das auch ein Kriterium für die Bewertung von Sex. Und selbstverständlich ist Zustimmung ein weiteres Kriterium für die Bewertung von Sex, das besonders im Bereich des Moralischen von entscheidender Bedeutung ist, weil es eine sexuelle Handlung legitimieren kann. Trotzdem sind beide nicht die einzigen Kriterien für die Bewertung von Sex, nicht einmal wenn es um die moralische Bewertung von Sex geht. Vielmehr kann man eine Vorstellung davon entwickeln, was moralisch guten Sex ausmacht, die darüber hinausgeht, dass alle Beteiligten zugestimmt haben und dabei Spaß haben. Diese hat damit zu tun, dass sich die Beteiligten beim Sex idealerweise auf Augenhöhe begegnen. Meines Erachtens ist Sex moralisch umso besser, je näher er dem damit ausgedrückten Ideal kommt.

Um diese These zu vertreten, werde ich zuerst etwas dazu sagen, was Sex ist und wie man ihn überhaupt beurteilen kann. Anschließend werde ich das Kriterium der Zustimmung als Kriterium einführen, mit dem man Sex moralisch legitimieren kann. Dann werde ich diskutieren, wie man die moralische Qualität von Sex darüber hinaus beurteilen kann. Meinen Vorschlag von Sex auf Augenhöhe erläutere ich dabei anhand verschiedener Einwände.

1. „Sex“

Was ist Sex überhaupt? Wenn ich von „Sex“ spreche, meine ich das im Sinne von „Geschlechtsverkehr“ oder einer „sexuellen Betätigung“ oder „sexuellen Aktivität“. Dass ich trotzdem den Ausdruck „Sex“ und nicht „Geschlechtsverkehr“ verwende, liegt daran, dass „Sex“ als Bezeichnung einer Aktivität mehr umfasst als der Ausdruck „Geschlechtsverkehr“ und es um zumindest die meisten der Phänomene gehen soll, die der weite Ausdruck beinhaltet. „Sex“ bezeichnet demnach ein Cluster von Tätigkeiten mit einem gewissen Graubereich.

Welche Tätigkeiten in das Cluster gehören, ist aber nicht leicht festzustellen, selbst wenn man nicht das Projekt einer Definition, sondern nur

das einer Begriffsexplikation verfolgt.[2] Um welche Aktivitäten geht es, wenn es um sexuelle Aktivitäten geht? Zunächst ist hier an das zu denken, was im Alltag gemeint ist, wenn man von sexuellen Aktivitäten spricht. Paradigmatische Fälle sind Fälle von Geschlechtsverkehr, wie auch immer er vollzogen wird, vaginal oder anal. Ebenso gehören dazu Fälle von Petting wie etwa Oralverkehr. Auch Masturbation, sowohl wechselseitig als auch an sich selbst vollzogen, gehört dazu.

Betrachtet man diese paradigmatischen Fälle, kann man mehrere Merkmale von sexuellen Handlungen benennen. Erstens müssen sexuelle Handlungen nicht notwendigerweise zu einem Orgasmus führen. Das kann geschehen, muss aber selbstverständlich nicht dazugehören.

Zweitens können sexuelle Handlungen einseitig sein. In einem besonderen Sinne einseitig sind sie, wenn jemand sie ausschließlich an sich selbst vollzieht. Aber auch sonst kann es sein, dass jemand an einer anderen eine sexuelle Handlung vornimmt, ohne selbst z. B. sexuell erregt zu sein. Man kann hierbei etwa an Handlungen von Prostituierten oder Sexual-Assistentinnen und -Assistenten denken, obwohl es natürlich auch bei deren Handlungen eine sexuelle Erregung aller Beteiligten geben kann. Auch kann es vorkommen, dass jemand an einem anderen eine sexuelle Handlung vornimmt und diese von dem anderen nicht als sexuelle Handlung, sondern z. B. als Machtausübung wahrgenommen wird. Dies könnte beispielsweise bei einer Vergewaltigung der Fall sein. An einer sexuellen Handlung muss nicht mehr als eine beteiligt sein.

Drittens können aber selbstverständlich sehr viele mehr als einer beteiligt sein. Sexuelle Handlungen können unter vielen stattfinden. Auf keinen Fall müssen es nur zwei sein.

All diese Merkmale scheinen aber nicht den Kern der Sache zu treffen. Als einen solchen Kern könnte man jedoch zum Beispiel viertens die Körperlichkeit von sexuellen Aktivitäten ansehen. Sex ist etwas, das man in der Regel mit dem Körper macht, wobei man im Idealfall Lust empfindet. Damit verbunden ist zuweilen das Gefühl, dass der Körper die Kontrolle übernimmt (vgl. Nagel 1979, 35–36; siehe auch Hamilton 2001, 111). Sexuelles Verlangen ist etwas, das überwältigen kann. Das scheint umso mehr dafür zu

2 Ich verwende diesen Ausdruck im Anschluss an Elke Brendel (Brendel 2013, 13ff.). Eine Begriffsexplikation zielt demnach vor allem darauf, „praktische Klarheit“ (ebd., im Anschluss an Carnap) zu erreichen.

sprechen, dass es dabei vor allem um den Körper geht. Eine sexuelle Aktivität wäre demnach eine körperliche Aktivität, die Lust bereitet.

Nun ist eine solche Bestimmung denkbar unspezifisch. Eine körperliche Aktivität, die Lust bereitet, könnte beispielsweise auch das Essen eines großen Eisbechers oder einer fantastisch gegrillten Aubergine sein ebenso wie das Wohlgefühl, das sich einstellt, wenn man beim Sport die erste Anstrengung überwunden hat und die Muskeln weich werden. Das alles sind klarerweise keine sexuellen Aktivitäten.

Es braucht deshalb einen anderen Bestimmungsversuch, der zwar das Körperliche betont, aber nicht ausschließlich darauf setzt. So hat Alan Goldman vorgeschlagen, Sex folgendermaßen zu bestimmen: Sexuelles Verlangen sei „desire for contact with another person's body and for the pleasure which such contact produces" (Goldman 1977, 268). Sexuelle Aktivitäten seien entsprechend jene, „which tend [...] to fulfill such desire of the agent" (ebd.). Sexuelle Aktivitäten sind seines Erachtens also ebendie, die ihrer Tendenz nach jemandes sexuelles Verlangen erfüllen, wobei sexuelles Verlangen ausschließlich darin besteht, den Wunsch nach dem Kontakt mit dem Körper einer anderen Person zu haben, sowie nach dem Vergnügen, dass dieser Kontakt bereitet.

Diese Bestimmung besticht durch ihre Schlichtheit. Goldmans erklärtes Ziel ist es auch, mit seinem Ansatz von allzu komplexen Definitionsversuchen von „Sex" Abstand zu nehmen. An Sex sei tatsächlich nicht mehr als dieses rein körperliche Verlangen. Wer das verkenne und meine, Sex sei dazu da, sich fortzupflanzen, Liebe auszudrücken oder anderes zu kommunizieren[3] o. Ä., der überfrachte Sex damit. Sex sei kein Mittel zu etwas anderem, beim Sex gehe es nur um die Körper und das aus ihrer Berührung entstehende Vergnügen (vgl. Goldman 1977, 268 u. ö.).

Trotzdem diese Antwort auf die Frage, was Sex ist, attraktiv einfach aussieht, ist sie natürlich ebenfalls nicht ohne Probleme. Eine erste Schwierigkeit besteht darin, dass nur auf eine zweite Person abgestellt wird. Das ist in doppelter Hinsicht problematisch. Einerseits sind so wiederum Formen der Sexualität ausgeschlossen, bei denen keine zweite Person im Spiel ist, wie Masturbation oder Sex mit Gegenständen. Man könnte jedoch sagen, dass bei diesen Formen trotzdem das Verlangen nach dem Kontakt mit einem anderen Körper besteht und die Befriedigung dieses Verlangens über

3 Man spricht zuweilen vom sogenannten Kommunikationsmodell von Sex, etwa mit Bezug auf die Konzeption Thomas Nagels in Nagel 1979.

den eigenen Körper oder Gegenstände nur ein Ersatz dafür ist. In diese Richtung geht Goldmans eigene Antwort (vgl. Goldman 1977, 270). Allerdings ist das keine gute Antwort, weil Formen der Masturbation oder der Objektophilie so immer nur als Surrogate erscheinen, was den Phänomenen wohl nicht gerecht wird.[4] Andererseits scheint es gut möglich zu sein, sexuelles Verlangen nach mehr als dem Körper nur einer anderen Person zu haben. In dieser Hinsicht wirkt Goldmans Ansatz unnötig beschränkend. Letzteres ist aber wohl kein gravierendes Problem, man könnte diese Konzeption dahingehend erweitern, dass es um mehr als eine Person gehen kann, indem man zugesteht, dass man das Verlangen nach dem körperlichen Kontakt mit mehr als einer Person haben kann.

Eine zweite Schwierigkeit besteht jedoch darin, dass auch mit dieser Antwort nicht nur die Aktivitäten herausgegriffen werden, die gemeinhin als Sex gelten. Raja Halwani hat in der Auseinandersetzung mit Goldman das Beispiel von einem Philosophen gegeben, der das dringende Bedürfnis hat, einem Kollegen eine runterzuhauen, und weiß, dass ihm das große Befriedigung verschaffen würde (vgl. Halwani 2010, 130). Auch hier besteht das Bedürfnis nach körperlichem Kontakt und einem sich daraus ergebenden Vergnügen. Um Sex handelt es sich aber klarerweise nicht. Nach diesem Muster könnte man problemlos weitere Beispiele stricken. Als Definition taugt Goldmans Antwort deshalb wenig.

Dieser Diagnose könnte man allerdings begegnen, indem man im Sinne des oben Geschriebenen darauf hinweist, dass es sich vielleicht gar nicht um eine Definition im strengen Sinn des Wortes handeln soll. Zwar spricht Goldman selbst von einer „definition“ (vgl. bspw. Goldman 1977, 268), aber das muss man nicht streng wörtlich nehmen. So könnte man sagen, dass es nur um eine ungefähre Bestimmung dessen geht, was für Sex wesentlich ist, wie abermals Halwani vorschlägt (vgl. Halwani 2010, 134–135). Das Wesentliche an sexuellen Handlungen ist dann nach Goldman eben allein die körperliche Ebene und das Vergnügen, das man an Körpern haben kann.

Eine andere Möglichkeit bestünde darin, mit Primoratz zu versuchen, doch eine bessere Bestimmung sexueller Handlungen zu geben, die zwar auf das Körperliche abstellt, aber genauer die gemeinten Fälle herausgreift. Denn Primoratz hat vorgeschlagen, Goldmans Bestimmung dahingehend abzuändern, dass die körperlichen Vergnügen, um die es geht, gezielter bestimmt werden. Er schreibt: „The obvious way to be more specific here is

4 Das betont besonders Igor Primoratz (Primoratz 1999, 44–46).

to say that the pleasures referred to are pleasures experienced in the sexual parts of the body, i.e. the genitals and other parts that differentiate the sexes.“ (Primoratz 1999, 46) Sein Vorschlag besteht also darin, unter den körperlichen Vergnügen diejenigen als sexuell herauszugreifen, die sich in den Geschlechtsteilen lokalisieren lassen. Primoratz gesteht dabei zu, dass sich auch auf diese Weise nicht immer wird eindeutig entscheiden lassen, ob es sich bei einer Handlung um eine sexuelle Handlung handelt oder nicht. Aber er meint, dass diese Tatsache die Ambiguität der Welt widerspiegelt, in der wir leben (vgl. Primoratz 1999, 47).

Allerdings übersieht jede in dieser Weise nur auf das Körperliche beschränkte Bestimmung von Sex, dass sexuelles Verlangen komplexer gestrickt und nicht allein auf eine körperliche Ebene zu reduzieren ist. Seiriol Morgan hat verschiedene Fälle vorgebracht, die ein reines Körpermodell von Sex in seiner Schlichtheit nicht einfangen kann. Einer dieser Fälle ist der folgende:

> *Victory*. I was once told the story of a rather messy love triangle, in which my interlocutor had left one woman for another, before subsequently returning to the first. At the culmination of the episode he made love to the first woman in the bed in which he’d had the majority of his encounters with the second, the significance of which was initially lost on him. (Indeed, it hadn’t occurred to him when they commenced intercourse.) Their recent intercourse had been pretty strained and unsatisfactory, as one might expect when partners get back together after infidelity. To his surprise, their lovemaking on this occasion was the most intense it had ever been, and his partner’s orgasms the most violent. Astonished, he was forcefully presented with the impression that the reason the experience was so intense for her was that it was replete with significance. That she was making love to him, now, in this bed, signified her personal and sexual defeat of the other woman, a victory which struck her with incredible emotional force, and which immensely intensified her physical experiences. (Morgan 2003, 109–110)

Morgan nutzt dieses Beispiel, um zu zeigen, dass man mit einem reinen Körpermodell von Sex nicht erklären kann, was dieser Frau geschieht. Ihr Erleben ist nur zu verstehen, wenn man ein Modell von Sex hat, das das körperliche Erleben mit einem mentalen koppelt. In der dargestellten Situation geht es nicht bloß um das körperliche Geschehen und das daraus entstehende Vergnügen. Vielmehr entsteht für die Frau gerade aus dem, was sie über die Situation weiß, Lust oder mehr Lust. Die Situation ist für sie mit

einer bestimmten Bedeutung aufgeladen, was für sie luststeigernd ist. Ein psychologisches Geschehen begleitet das körperliche. Das heißt auch, dass Goldman Unrecht hatte, als er sagte, Sex sein kein Mittel zu etwas. Manchmal ist Sex zum Beispiel ein Mittel dazu, einen Triumph auszuleben. Manchmal ist Sex ein Mittel dazu, Nähe herzustellen.

Was genau dabei unter der mentalen Komponente zu verstehen ist, ist jedoch nicht ganz klar. Morgan selbst spricht immer wieder von der „significance“, um die es gehe (vgl. bspw. Morgan 2003, 110). Es geht damit offenbar um etwas, was einer bestimmten Situation Bedeutung verleiht. Dies kann für jede etwas anderes sein (vgl. ebd.). Es muss so etwas auch nicht bei jedem Sex geben. Vielmehr kann Sex manchmal etwas rein Körperliches sein und manchmal auf eine Weise aufgeladen, die sich nur erklären lässt, wenn man die beschriebene mentale Komponente einbezieht (vgl. Morgan 2003, 108). Aus diesem Grund ist ein reines Körpermodell von Sex zu schlicht und das betrifft beide bisher diskutierten Vorschläge, auch den, die Geschlechtsteile als Spezifikum sexueller Aktivitäten anzusehen. Man kann zu viele sexuelle Handlungen und Neigungen nicht erklären, wenn man nur auf den Körper schaut. Erst wenn man das psychologische Geschehen in seiner Komplexität einbezieht, werden manche Arten des sexuellen Verlangens und daraus entspringender sexueller Handlungen verständlich. Anderenfalls sind diese undurchdringlich.

Was also ist Sex? Nimmt man das Vorige zusammen, ist Sex etwas Körperliches, bei dem es auch psychologische Anteile gibt. Es handelt sich außerdem um etwas, woran in vielen Fällen mehrere Personen beteiligt sind, wenn auch nicht in allen, wie die Fälle von Masturbation oder dem Verkehr mit Gegenständen zeigen. Sex kann einseitig sein. Sexuelle Aktivitäten sind solche, die aufgrund von sexuellem Verlangen ausgeübt werden, wobei das sexuelle Verlangen sich sowohl auf den Kontakt mit einem oder mehreren Körpern richten als auch psychologisch aufgeladen sein kann. Es kann sich aus dem Wunsch speisen, jemandem nahe zu sein, jemandem zu bedeuten, wie sehr er einem am Herzen liegt, oder auch, Macht über jemanden auszuüben.[5]

5 Letzteres hervorzuheben ist Morgan besonders wichtig. Vgl. ders. 2003, Abs. 5, und ders. 2003a.

2. Guter Sex

Geht man nun zu der Frage über, was guter Sex ist, ist augenfällig, dass eine solche Bewertung ganz verschiedene Dimensionen betreffen kann (siehe dazu auch Nagel 1979, 42). Ausgehend vom Körperlichen liegt es am nächsten, darauf zu schauen, wie lustvoll oder befriedigend Sex ist, und ihn danach zu bewerten. Guter Sex ist dann lustvoller und befriedigender Sex, wobei Letzteres sowohl heißen könnte, dass er zu einem Höhepunkt führt, als auch, dass alle Beteiligten bekommen, was sie wollten. Hiermit kommt eine andere Dimension ins Spiel, die eher in Richtung einer moralischen Bewertung geht, weil hier schon der Gedanke zum Tragen kommt, dass alle berücksichtigt werden sollten, vielleicht sogar gleichermaßen.

Neben diesen Bewertungsdimensionen ist auch vorstellbar, dass jemand die Qualität von Sex daran misst, wie abwechslungsreich er ist. Das ist eine Dimension, die nur bei wiederholten sexuellen Kontakten eine Rolle spielt. Sie lenkt aber den Blick auf eine Ebene, die für die Qualität von sexuellen Handlungen oft auch eine Rolle spielt, nämlich ihren Kontext. Ob es sich um eine einmalige gemeinsame Handlung wie bei einem One-Night-Stand oder um eine häufiger gemeinsam durchgeführte Aktivität handelt, wie in längeren Beziehungen welcher Art auch immer, spielt oft eine Rolle für die Bewertung.

Eine weitere Dimension, die im Bereich von Sex zur Beurteilung häufig herangezogen wird, ist die der Natürlichkeit von Sex. Wenn sexuelle Handlungen oder Wünsche als unnatürlich eingestuft werden, ist das häufig als eine Abwertung gemeint, ebenso wie wenn sie als „pervers“ bezeichnet werden. Beide Urteile werden auch verbunden gebraucht, indem etwa gesagt wird, pervers sei, was unnatürlich sei. Ein Gedanke dahinter ist beispielsweise, dass es natürlicherweise so sei, dass Männer und Frauen sich zueinander hingezogen fühlen, während es wider die Natur sei, wenn Männer sich zu Männern und Frauen sich zu Frauen hingezogen fühlen, weil Sex eigentlich der Fortpflanzung diene, was eben von Natur aus so sei.[6]

Es können außerdem noch weitere Dimensionen gemeint sein, wenn es um guten oder schlechten Sex geht. Halwani nennt zusammenfassend:

---

6 Dass ein solcher Gedanke oft mit dem Ausdruck „pervers“ verbunden ist, findet sich beispielsweise bei Nagel 1979, 32. Diese ganze Idee der Natürlichkeit wurzelt tief in der Vergangenheit, vgl. etwa Thomas von Aquin, *Summa Contra Gentiles,* 122. Eine zeitgenössischere Quelle dafür sind die Ausführungen von John Finnis, vgl. beispielsweise ders. 1993. Insgesamt zu „natürlich“ und auch den damit verbundenen Schwierigkeiten Birnbacher 2006, Abs. 2.2.–2.6

„moral, pleasurable, aesthetic, practical, legal, and, especially with sex, naturalness“ (Halwani 2018, Abs. 2.1). Im Folgenden wird es vornehmlich um die Dimension der moralischen Bewertung gehen. Wenn ich im Folgenden von gutem und besserem Sex rede, meine ich damit moralisch guten und besseren Sex. Anderenfalls werde ich das dazusagen.

Nun kann man hier gleich den ersten Einwand erheben. Denn je nachdem, welches Bild man von Sexualität hat, kann eine moralische Bewertung fehlgeleitet erscheinen. Wer Sex als etwas rein Körperliches sieht, wie etwa einen Schluckauf, der mag sagen, dass Menschen für ihre sexuellen Handlungen und Wünsche gar nichts können und man weder die einen noch die anderen moralisch beurteilen kann. Unter anderem, um dieser Einrede zu entgehen, ist es wichtig, ein reines Körpermodell von Sex abzuweisen. Sex ist eben mehr als etwas rein Körperliches, sexuelle Lust nicht nur etwas, was eine überwältigt. Nun sagt das in dieser Konsequenz kaum jemand. Aber Vorstellungen von Sex, die Sex als etwas rein Körperliches bestimmen, könnten durchaus etwas in dieser Richtung behaupten (vgl. bspw. Goldman 1977 und auch ders. 2019). Und tatsächlich scheint eine ähnliche Vorstellung manchen im Alltag zu findenden Annahmen über Sex zugrunde zu liegen. Wer beispielsweise davor warnt, dass Frauen durch ihre Kleidung Männer zu einer Vergewaltigung gleichsam auffordern würden, geht offenbar davon aus, dass sexuelles Verlangen nicht zu beherrschen ist, weil es einen gewaltig überkommt und man dem nichts entgegenzusetzen hat (vgl. v. Wedelstaedt 2019). Wäre sexuelles Verlangen von dieser Art, wäre es – wie ein Schluckauf oder ein Niesanfall – moralisch nicht zu verurteilen. Es ist von anderer Art, deshalb kann man es moralisch beurteilen.

Auch aus einer ganz anderen Richtung kann eine ähnliche Einrede kommen, dass Sex sich nämlich eigentlich moralischen Beurteilungen entziehe. Denn man hört manchmal, dass Sex Privatsache sei. Bei dieser Privatsache aber habe man sich nicht einzumischen, was hinter verschlossenen Türen geschehe, gehe niemanden etwas an. Das hieße, dass jeder selbst überlassen bleibt, was sie im Bereich des Sexuellen tut. Allerdings gilt das (vermutlich) zumindest klarerweise dann nicht mehr, wenn eine sexuelle Neigungen hat, die schädlich für andere sind. Dann ist eine Einmischung aus moralischen Gründen angebracht.

Betrachtet man jedoch folgendes Beispiel, ist nicht so klar, dass eine solche Einmischung tatsächlich immer angebracht ist. Sex wird manchmal auf eine solche Art praktiziert, dass dabei jemand zu Schaden kommt, jedenfalls wenn man unter „Schaden“ physische Verletzungen versteht. Den-

noch scheint es nicht angebracht, sich in die Ausübung dieser Praktiken, wie beispielsweise das Auspeitschen anderer, immer einzumischen. Vielmehr urteilen viele, dass es in Ordnung ist, wenn Menschen Sex auf solche physisch verletzende Weise praktizieren, solange es einvernehmlich geschieht. Es scheint deshalb eher so zu sein, dass beim Sex erlaubt ist, was gefällt, sofern in „gefällt" steckt, dass es all jenen gefällt, die an einer sexuellen Handlung beteiligt sind. Es geht damit um die Frage, wann Sex einvernehmlich geschieht. Die Grundidee dabei ist, dass eine im Normalfall moralisch problematische Handlung dadurch legitimiert wird, dass sie einvernehmlich geschieht. Dass sie einvernehmlich geschieht, bedeutet, dass die Zustimmung aller Beteiligten zu dieser Handlung vorliegt.

Die Idee, dass Zustimmung eine moralische Verwandlungsfunktion haben kann (vgl. etwa Archard 2018, 175), gilt nicht nur im Bereich des Sexuellen. Das gilt zum Beispiel auch bei medizinischen Eingriffen oder der Teilnahme an Experimenten. Um zu sagen, wann genau jemand zu etwas zugestimmt hat, gibt es eine ganze Reihe von Fragen zu klären. Ich werde diese Fragen hier nur in aller Kürze ansprechen, bevor ich mich der Grundidee der Zustimmung zuwende, die für diesen Text wichtiger ist.

Damit eine Zustimmung gültig, eine Handlung im Bereich des Sexuellen also einvernehmlich ist, sind zunächst zwei Bedingungen entscheidend, die Zustimmung sollte nämlich 1. freiwillig und 2. informiert gegeben werden. Von diesen beiden Bedingungen ist die der Informiertheit leichter zu erläutern. Wer zustimmt, weil er falschen Informationen aufsitzt, dessen Zustimmung gilt nicht. Ein klarer Fall ist dabei der, in dem eine Person getäuscht wird, auch wenn es nicht immer leicht zu sagen ist, wann jemand genau getäuscht wird und ob es etwa auch moralisch problematisch ist, wenn jemandem Informationen vorenthalten werden (vgl. etwa Mappes 1987, 234–235). Im Fall von relevanten Informationen scheint Letzteres durchaus der Fall zu sein. Was als relevante Informationen gilt, hängt dabei in Teilen davon ab, was jemand über seine Sexualpartner wissen möchte. Vor allem könnte man aber sagen, dass manche Informationen im Bereich des Sexuellen immer relevant sind, nämlich die über eventuell vorliegende Geschlechtskrankheiten sowie die Möglichkeit, schwanger zu werden oder Kinder zu zeugen, weil im Falle der Krankheiten sehr weitreichende Folgen bis hin zum Tod möglich sind und im Falle einer Fortpflanzung Wesen entstehen, denen gegenüber Verantwortung übernommen werden muss.[7]

7 Ich will damit keineswegs sagen, dass die Verantwortungsübernahme darin

Auf einer anderen Ebene liegend, aber auch immer relevant, sind im Bereich des Sexuellen natürlich Informationen darüber, was genau geschehen soll. Alle Beteiligten müssen hinlänglich informiert darüber sein, wozu sie eigentlich zustimmen. Dies spielt eine besondere Rolle im Kontext von beispielsweise BDSM-Praktiken.[8] Es gilt aber gleichermaßen bei dem, was man im Deutschen manchmal „Blümchen-Sex“ nennt (vgl. hierzu Kukla 2018, Abs. V–VI).[9] Dies alles berücksichtigend kann man sagen, dass die Zustimmung einer Person nur dann gültig ist, wenn sie informiert geschieht.

Ungleich schwieriger ist die andere Bedingung für einvernehmlichen Sex, nämlich die der Freiwilligkeit. Auch hier gibt es klare Fälle: Wer unter Einsatz von physischer Gewalt zum Geschlechtsverkehr gezwungen wird, dessen Zustimmung wird überhaupt nicht erfragt, nicht einmal mehr als Möglichkeit. Schwieriger aber sind jene Vorkommnisse, bei denen einer Person scheinbar eine Wahl gelassen und Konsequenzen nur angedroht werden. Unter diesen sind die Fälle klarer Drohungen noch die einfachsten. Wenn eine Person mit vorgehaltener Waffe zum Geschlechtsverkehr gezwungen wird, wird sie gezwungen, auch wenn sie theoretisch eine Wahl hätte, weil man theoretisch immer eine Wahl hätte. Hier wird die Zustimmung praktisch nicht einmal eingeholt, ähnlich wie wenn man mit physischer Gewalt gezwungen wird.

Anders verhält es sich in folgendem Beispiel: Eine Professorin bietet einer Studierenden an, dass sie, wenn sie mit ihr schläft, auf ihre Hausarbeit die sehr gute Note bekommt, die sie verdient, anderenfalls würde sie die Arbeit nur mit ausreichend benoten. Hier liegt der Form nach ein Angebot vor. Trotzdem verhält es sich mit diesem Angebot anders als mit Folgendem: Ein Professor bietet einem Studierenden an, dass er ihm auf seine Hausarbeit

---

bestehen muss, Kinder zwingend zu bekommen, wenn sie einmal gezeugt sind. Nur muss man sich in irgendeiner Weise zu ihnen verhalten, wenn sie nun einmal gezeugt sind, und sei es eben, indem man die Pille danach nimmt oder sie ggf. abtreibt.

8 BDSM steht als Abkürzung für „Bondage and Discipline, Dominance and Submission, Sadism and Masochism“ und fasst so Sexualpraktiken zusammen, bei denen Unterwerfung und Dominanz der Beteiligten von Bedeutung sind.

9 Zu den Aushandlungsprozessen im Kontext von BDSM siehe auch Williams et al. 2014.

eine sehr gute Note gibt, wenn er mit ihm schläft, obwohl die Arbeit tatsächlich nur befriedigend ist.[10] Professor und Professorin machen dasselbe Angebot, nämlich eine sehr gute Note. Trotzdem handelt es sich nur in einem, nämlich dem zweiten Fall, um ein reines Angebot. Im ersten Fall liegt zwar der Form nach das Gleiche vor, aber auf Seiten der beiden Studierenden gibt es einen gewichtigen Unterschied.

Dieser besteht darin, dass der Studierende etwas bekommen könnte, worauf er keinen Anspruch hat. Seine Hausarbeit ist nicht sehr gut, er hat die Note nicht verdient. Er konnte auch nicht damit rechnen, sie zu bekommen. Wenn er nicht mit dem Professor schläft, entgeht ihm nichts. Anderen Studierenden mag etwas entgehen oder ein Unrecht geschehen, aber ihm nicht. Der Studierenden aber entgeht etwas. Sie hat eine bessere Note verdient, weil ihre Arbeit tatsächlich besser ist. Die Professorin setzt sie unter Druck. Dieser hat zwar die Form eines Angebots, ist aber – davon ausgehend, dass die Professorin tun wird, was sie ankündigt, und dies ungehindert tun kann – tatsächlich eine Drohung. Die Studierende durfte erwarten, eine bessere Note zu bekommen. Der Studierenden ist es nicht mehr möglich, sich wirklich frei zu entscheiden, weil sie mit bestimmten Konsequenzen rechnen muss, die sie unter normalen Umständen nicht zu fürchten hätte. Die Freiwilligkeit ist hierbei stark beeinträchtigt, wenn auch auf andere Art als im Beispiel physischer Gewaltausübung.

Neben diesen beiden grundsätzlichen Bedingungen der Informiertheit und Freiwilligkeit gibt es beim Thema der Zustimmung noch eine Reihe weiterer Fragen zu klären, die einerseits basaler, andererseits konkreter sind. Zuerst zum Basalen: Bevor man über Bedingungen spricht, die eine Zustimmung erfüllen muss, geht es darum, wer überhaupt zustimmen kann. Nicht jeder Mensch kann es. Es handelt sich bei der Fähigkeit zuzustimmen um eine Kompetenz, die nicht jede hat. Das kann sowohl heißen, dass jemand über die Fähigkeit tatsächlich nicht verfügt, beispielsweise weil es ihm aufgrund geistiger Einschränkungen unmöglich ist, auch nur eine geringe Zeit in die Zukunft zu planen. Es kann auch heißen, dass jemand die Fähigkeit aktuell nicht ausüben kann, beispielsweise weil er bewusstlos ist. In sexuellen Zusammenhängen kann es um beide Fälle gehen. Einerseits geht es darum, wer überhaupt in der Lage ist, zuzustimmen. Hier stellt sich die

10 Diese Beispiele sind angelehnt an Beispiele von Alan Wertheimer, vgl. Wertheimer 1996, 103.

Frage, ob etwa Kinder oder Menschen mit geistigen Einschränkungen sexuellen Handlungen überhaupt zustimmen können.[11]

Andererseits geht es um die Frage, wann jemand seine Fähigkeit zuzustimmen aktuell nicht ausüben kann. Die klaren Fälle sind auch hier unproblematisch: Wer bewusstlos ist oder schläft, kann nicht zustimmen. Schwieriger sind im Bereich des Sexuellen Fälle, in denen die Urteilskraft einer Person z. B. durch den Genuss von Alkohol oder Drogen getrübt ist. Leicht sind dabei abermals jene Fälle einzuschätzen, in denen jemandes Urteilskraft ohne sein Wissen getrübt wurde, etwa durch K.-o.-Tropfen o.Ä. Wenn jemand sturzbetrunken ist, ist ebenso davon auszugehen, dass er keiner sexuellen Handlung mehr zustimmen kann. Wenn eine Person aber nur ein wenig angetrunken ist, sieht die Lage anders aus. Man würde dann wohl sagen, dass sie einer sexuellen Handlung durchaus noch zustimmen kann. Wie viel jemand verträgt, ist allerdings sehr unterschiedlich. Deshalb lässt sich hier kaum eine allgemeine Regel angeben. Einen besonderen Problemfall stellen außerdem Situationen dar, in denen sich jemand „Mut antrinkt“, um überhaupt zu einer sexuellen Handlung in der Lage zu sein, die er gern ausführen möchte. Man muss deshalb im Einzelfall entscheiden, ob jemand noch zustimmungsfähig ist oder nicht.

Selbst wenn dies alles geklärt ist, ist aber immer noch eine Reihe von Fragen offen, die die konkrete Ausgestaltung der Zustimmung betrifft. Diese Fragen stelle ich nur, ohne sie weiter zu behandeln. Um ihre Beantwortung geht es in Dokumenten wie dem berühmten „Yes means yes“-Gesetz des US-Bundesstaats Kalifornien (vgl. den Text der Senate Bill 967, Section 1 (a)). Wann muss eine Zustimmung eingeholt werden? Reicht es, sie einmal zu Beginn einzuholen? Und zu Beginn wovon, einer Beziehung oder einer sexuellen Handlung, wo auch immer genau die eine oder die andere beginnt? Oder muss eine Zustimmung fortlaufend immer wieder eingeholt werden? Wie explizit muss eine Zustimmung sein? Muss sie verbal gegeben werden oder reicht Körpersprache aus? Was genau heißt es, seine Zustimmung nicht zu geben? Ist Schweigen Zustimmung? Oder ist es gerade keine? In wessen Verantwortung liegt es, Zustimmung einzuholen bzw. zu geben? Diese Fragen muss klären, wer sagen will, wann genau „ja“ Ja und „nein“ Nein heißt.

11 Diese Frage ist tatsächlich eine in mancher Hinsicht offene Frage, obwohl es selbstverständlich von entscheidender Bedeutung ist, sexuelle Übergriffe insbesondere gegenüber jenen zu verhindern, die eines besonderen Schutzes bedürfen. Für den Fall von Kindern diskutiert u.a. David Benatar diese Schwierigkeit, vgl. Benatar 2002.

So wichtig und spannend die Beantwortung all der genannten Fragen ist, um genau sagen zu können, wann alle Beteiligten einer sexuellen Handlung zugestimmt haben, so dass diese einvernehmlich ist, will ich mich hier doch einem anderen Aspekt zuwenden, nämlich der Frage, warum Einvernehmlichkeit im Bereich des Sexuellen eigentlich so wichtig ist. Ich hatte oben bereits darauf hingewiesen, dass jemandes Zustimmung einzuholen, nicht nur in diesem Bereich, als ein moralisch entscheidender Akt angesehen wird. Man braucht die Zustimmung, um eine moralisch problematische Handlung zu legitimieren. Sexuelle Handlungen aber sind in mancher Hinsicht moralisch problematisch. Sie dringen in den Intimbereich der Beteiligten ein. Menschen liefern sich aus, wenn sie Sex haben, sie zeigen sich verletzlich. Oft geben sie auch einen Teil ihrer Selbstkontrolle auf. All das macht es möglich, jemanden in diesem Zusammenhang leicht zu schädigen. Deshalb ist es so wichtig, dass Sex einvernehmlich geschieht. Menschen müssen in diesem Bereich, der ihnen so nahe gehen kann, selbst entscheiden, was sie mit anderen tun. Sex ist in dieser Hinsicht kein absoluter Sonderfall, aber Sex ist eben einer von mehreren Bereichen, in denen Menschen besonders geschützt werden müssen. Das ist die Grundidee von einvernehmlichem Sex.

Allerdings kann man diese Grundidee als problematisch kritisieren. Das zeigt sich am Beispiel des Professors und des Studierenden. Der Professor macht dem Studierenden ein Angebot, der Studierende ist frei, es anzunehmen oder nicht. So weit die Beschreibung oben. Man könnte aber auch argumentieren, dass der Studierende weniger frei ist, als es zunächst den Anschein hat, weil schließlich beide in einem Hierarchieverhältnis zueinander stehen (vgl. hierzu auch Mappes 1987, 240–241). Das macht es dem Studierenden unter Umständen schwer, das Angebot des Professors abzulehnen. Lenkt man den Blick auf diese Umstände, ist die Frage nicht mehr, ob er freiwillig zugestimmt hat. Vielmehr stellt sich die Frage, ob der Studierende überhaupt frei ist zuzustimmen.

Eine ähnliche Kritik wird von manchen feministischen Theoretikerinnen an der Idee von Zustimmung überhaupt angebracht (vgl. etwa MacKinnon 1989, Kap. 9. Siehe hierzu Primoratz 2001, Abs. 3, und auch Jenkins 2018). Auch ihr Argument lautet, dass man nicht zustimmen könne, wenn man nicht frei sei. In den gegebenen Gesellschaftsverhältnissen seien Frauen aber nie frei, weshalb sie nie zustimmen könnten. Solange Frauen aufgrund ihres Geschlechts in einer ständigen Abhängigkeit von Männern stünden, sei Zustimmung deshalb kein mögliches Mittel, sexuelle Handlungen mora-

lisch legitim zu machen. Und genauso müsste es für alle Verhältnisse gelten, in denen Menschen zueinander in Abhängigkeiten stünden. Hier sei immer fraglich, inwieweit Menschen tatsächlich die Möglichkeit haben, frei zuzustimmen.

Ebenfalls aus feministischer Perspektive wird darauf hingewiesen, dass Zustimmung als Idee suggeriere, dass es auf der einen Seite stets einen aktiven Part gebe, der die Anfrage nach Sex stelle, während auf der anderen Seite ein passiver Part sei, der seine Zustimmung gebe oder auch nicht (vgl. Anderson 2005, 108–109). Das erscheint als ein grundsätzlich verfehltes Bild von sexuellen Handlungen, bei denen es scheinbar immer aktive und passive Beteiligte gebe.[12] So müsse man sexuelle Handlungen aber keineswegs auffassen.[13] Und Rebekka Kukla ergänzt diese Kritik weiter dahingehend, dass man mit Zustimmung vor allem auf den Beginn von sexuellen Handlungen schaue, während für die Qualität von sexuellen Handlungen auch ihr Verlauf in den Blick genommen werden müsste (Kukla 2018, 80).

3. Sex auf Augenhöhe

Diese ganze grundsätzliche Kritik könnte man so auffassen, dass es um Zustimmung gar nicht gehe und auch nicht gehen solle, weil man ohnehin auf das Falsche schaue, wenn man auf Zustimmung schaue. Das ist nicht meine These. In meinen Augen braucht es die Idee der Zustimmung, weil sexuelle Handlungen tatsächlich in vieler Hinsicht gefährdend sein können. Trotzdem weisen die Kritiken zu Recht darauf hin, dass mit dem Fragen nach Zustimmung im Bereich des Sexuellen längst nicht alle moralischen Fragen geklärt sind. Zwar ist Einvernehmlichkeit eine Grundbedingung für moralisch guten Sex, aber man kann noch sehr viel mehr über die moralische Qualität von sexuellen Handlungen sagen, als nur ob sie einvernehmlich geschehen sind.

Auf eine vielversprechende Spur bringt einen meines Erachtens die Überlegung, weshalb Einvernehmlichkeit im Bereich des Sexuellen überhaupt wichtig ist. Ich hatte oben gesagt, dass es darum geht, dass Menschen in einer Situation, die auf vielfache Weise gefährdend sein kann, geschützt

12 Diese Kritik greift auf und unterstreicht noch Kukla 2018, Abs. II.

13 Eine alternative Auffassung stellt etwa Millar 2008 vor. Auch Rebecca Kukla diskutiert Alternativen, wenn auch vor allem auf sprachliche Aspekte bezogen. Vgl. Kukla 2018, insbes. Abs. IV und V.

werden müssen. Wer Sex hat, lässt jemanden in die eigene Intimsphäre hinein, gibt Kontrolle ab, ist verletzlich, weil er sich häufig nicht nur im Wortsinn entblößt. Damit sich daraus nicht nur keine Gefahren ergeben, sondern etwas Schönes entstehen kann, braucht es die Zustimmung aller Beteiligten. Es braucht aber darüber hinaus auch eine bestimmte Haltung, mit der sich alle Beteiligten begegnen. Sie sollten sich auf Augenhöhe begegnen. Das ist keine Bedingung dafür, dass eine sexuelle Handlung überhaupt moralisch legitim ist, dafür reicht die Zustimmung. Aber diese Haltung ist eine zusätzliche Qualifikation, die es möglich macht, die moralische Güte einer sexuellen Handlung über die grundsätzliche Legitimation hinaus einzuschätzen.

Unter den sexuellen Handlungen, die moralisch erlaubt sind, sind manche Handlungen moralisch besser als andere, nämlich jene, bei denen sich die Beteiligten auf Augenhöhe begegnen. Die Augenhöhe ist dabei eine Metapher dafür, dass jede der Beteiligten alle anderen Beteiligten mit ihren jeweiligen sexuellen Bedürfnissen gleichermaßen berücksichtigt. Es soll sich um eine gleichberechtigte Lusterkundung und Lustverschaffung handeln. Dazu gehört, die Wünsche der anderen ebenso wahrzunehmen wie die eigenen. Es geht darum, alle Beteiligten mit ihren jeweiligen Wünschen und Bedürfnissen ernst zu nehmen und diese gelten zu lassen. Wenn alle Beteiligten sich wechselseitig in dieser Weise ansehen, dann kommt jede zu ihrem Recht. Zustimmung ist so verstanden zwar eine Minimalanforderung an moralisch guten Sex – ohne Zustimmung geht es nicht. Aber Sex ist moralisch desto besser, je mehr die an ihm Beteiligten auf diese Weise miteinander umgehen.

Das kann allerdings mal mehr und mal weniger der Fall sein. Meine These ist an dieser Stelle, dass Sex, bei dem alle Beteiligten sich auf Augenhöhe treffen und auf Augenhöhe miteinander umgehen, ein moralisches Ideal ist. Die moralische Güte einzelner sexueller Handlungen bemisst sich daran, wie nah sie diesem Ideal kommen. Sex, dem einer der Beteiligten nicht zugestimmt hat, ist nie moralisch guter Sex. Sex, dem alle Beteiligten zugestimmt haben, bei dem aber nicht alle gleichermaßen respektiert werden, ist moralisch zwar in Ordnung, aber nicht so gut wie Sex, bei dem alle Beteiligten sich auf Augenhöhe begegnen.

Was heißt es aber konkret, auf diese Weise miteinander Sex zu haben? Der Schlüssel zum Verständnis dieser Idee liegt in dem Gedanken, dass es sich um eine gleichberechtigte Lusterkundung und Lustverschaffung handeln soll. Diese findet dann statt, wenn die sexuellen Wünsche und Bedürfnisse aller Beteiligten gleichermaßen berücksichtigt werden. Dabei geht

es zunächst tatsächlich um alle Wünsche und Bedürfnisse, die jemand mitbringt. Es ist kein Wunsch von vornherein ausgeschlossen, keine Fantasie von der Art, dass sie prinzipiell nicht vorgebracht werden dürfe.[14]

Das heißt aber nicht, dass andere Beteiligte nicht immer ablehnen können, bestimmte Wünsche mitzutragen oder beim Ausleben dieser zu helfen.[15] Es kann auch sein, dass es geboten ist, manche Wünsche nicht auszuleben.[16] Es geht zunächst nur darum, alle vorhandenen Wünsche und Bedürfnisse einzubeziehen und nicht bestimmte von vornherein auszuschließen. Wie alle Wünsche und Bedürfnisse dann befriedigt werden, ist aber eine Sache der Aushandlung aller Beteiligten. Es heißt keineswegs, dass alle genauso, wie sie vorliegen, umgesetzt werden müssen. Das ist vermutlich ja auch gar nicht immer möglich, zumal Wünsche miteinander konfligieren können. Aber die gleiche Berücksichtigung verlangt, dass kein Wunsch oder Bedürfnis von vornherein als zu niedrig oder falsch abgetan wird – auch nicht das derjenigen, die bestimmte Dinge nicht tun wollen.

Damit sind bestimmte Bedingungen an das Kommunikationsverhalten aller Beteiligten gestellt. Als moralisch problematisch ist ausgeschlossen, einfach sein Ding zu machen und auf die anderen gar keine Rücksicht mehr zu nehmen, nachdem man einmal die Zustimmung zu dieser oder jener sexuellen Handlung eingeholt hat. Man muss auf die anderen Rücksicht nehmen, man muss ihnen zuhören und/oder ihre nichtverbalen Signale wahrnehmen, ebenso wie man auf sich selbst hören und von sich selbst wahrnehmen muss, ob all das, was gerade vorgeht, für einen selbst stimmig ist.

Wenn man all dies liest, mag allerdings fraglich erscheinen, wie es dazu passt, dass es beim Sex oft auch um einen Kontrollverlust geht und darum, dass es lustvoll sein kann, die Kontrolle zu verlieren. Scheinbar ist das nach einer solchen Auffassung nicht mehr möglich, weil man ja die ganze Zeit bei der Sache sein muss, um die anderen und sich selbst nicht aus dem Blick zu verlieren. Tatsächlich ist es aber natürlich weiterhin völlig in Ordnung, beim Sex die Kontrolle zu verlieren und dies auch zu wollen. Es

---

14 Es geht damit um etwas deutlich anderes als das, was Roger Scruton vorschwebt, wenn er Sex an Liebe binden will, die sich darin ausdrücke, dass man sich zu der anderen Person in ihrer Einzigartigkeit verhalte. Vgl. Scruton 1986, 137.

15 Diesen Gedanken betont als Ablehnung von Einladungen oder Geschenkangeboten Kukla 2018, 83 und 86.

16 Man denke hier etwa an Rollenspiele, die KZ-Szenarien imitieren.

sind nur bestimmte Bedingungen an den Rahmen gestellt, in dem man die Kontrolle verliert. Diese dienen dazu, den Rahmen so zu gestalten, dass ein Verlust der Kontrolle relativ gefahrlos möglich ist. Es geht um eine grundsätzliche Haltung, mit der man anderen beim Sex begegnet und mit der man sich selbst einbringt.

Diese Haltung drückt sich wie beschrieben darin aus, dass man die Wünsche anderer Beteiligter aufnimmt und wertschätzt. Dazu gehören auch jene Wünsche, die jemand vielleicht aus Scham nicht äußern mag, von denen man aber weiß. Hierbei darf man nicht zu weit gehen, um andere nicht wiederum zu beschämen. Man kann aber durchaus anderen helfen, sich von Scham nicht beklemmen zu lassen. Ebenso kann man auch gegebenenfalls Wünsche aufnehmen, von denen andere nicht einmal wissen, die man selbst aber zu spüren meint. Bei all solchen Gelegenheiten, bei denen es um nicht geäußerte und vielleicht nicht einmal bewusste Wünsche geht, muss es sicherlich darum gehen, immer sehr vorsichtig abzutasten, was genau man tun kann und was wirklich für alle in Ordnung ist. Aber zunächst ist nichts ausgeschlossen.

Die Wünsche anderer wahrzunehmen und wertzuschätzen, heißt allerdings keineswegs, diese eins zu eins umzusetzen oder sich auch nur verpflichtet zu fühlen, das zu tun. Es geht stattdessen darum, einen Weg zu finden, nicht nur für andere gut zu sorgen, sondern auch für sich. Auf Augenhöhe mit anderen zu sein heißt nicht nur andere auf Augenhöhe zu heben, sondern sich auch selbst auf Augenhöhe zu sehen. Das erfordert, dass man Klarheit über die eigenen Wünsche und Bedürfnisse hat und diese auch entsprechend zum Ausdruck bringt. Es geht insgesamt darum, einander ebenbürtig zu sein. Das ist etwas anderes, als gleich zu sein.[17] Gleichheit hat mit ihrem häufigen Bezug oft eine quantitative Dimension und weckt damit Gedanken an ein Auf- oder Nachrechnen. Da müsste dann abgestrichen werden, wie vielen Bedürfnissen der einen und wie vielen der anderen wie oft Rechnung getragen wurde. Darum geht es nicht, wenn man auf Augenhöhe ist. Es geht vielmehr darum, sich auf Augenhöhe zu sehen und sich so nicht aus dem Blick zu verlieren – so schwierig das als Bild auch vorstellbar ist, wie Navid Kermani in dem eingangs stehenden Zitat zu Recht betont.

17 Den Hinweis auf diesen Unterschied verdanke ich Sophia Ermert, die ihn bei einer Podiumsdiskussion auf der SWIP-Jahrestagung in Frankfurt (Main) 2019 gemacht hat.

4. Einwände

Gegen diese These mag sich sofortiger Widerstand regen, zumal sie ziemlich konservativ klingt. Es hat zunächst den Anschein, als könnte man solchen Sex nur innerhalb von längeren Beziehungen haben und alle Arten von Gelegenheitssex seien damit aus der Menge der moralisch besseren sexuellen Handlungen von vornherein ausgeschlossen. Nur wenn Menschen sich länger kennten, seien sie in der Lage, einander tatsächlich auf Augenhöhe zu begegnen. Nur dann könnten sie andere auf eine Art und Weise wahrnehmen, die diese wirklich zu ihrem Recht kommen lässt, weil es eben Zeit und Gewöhnung braucht, jemanden richtig einschätzen zu können.

Das stimmt aber nicht. Auch Menschen, die sich zum ersten Mal sehen, können sich auf Augenhöhe begegnen, wenn das heißt, dass sie einander gleichermaßen wertschätzen und berücksichtigen. Anderenfalls wäre das auch in den vielen alltäglichen Begegnungen von Menschen, die nur kurz aufeinandertreffen, nicht möglich. Das aber erscheint offensichtlich falsch. Vielmehr kann man auch bei solchen sehr kurzfristigen Treffen zwischen einem rücksichtsvollen und weniger rücksichtsvollen Umgang unterscheiden. Wer einem Vater mit einem Kinderwagen nicht die Tür aufhält, begeht keinen moralischen Fehler. Dieser kann die Tür gut auch allein öffnen. Aber es wäre Ausdruck einer Rücksichtnahme ihm gegenüber, wenn man ihm die Tür aufhielte. Es brächte zum Ausdruck, dass man ihn sieht, wahrnimmt und seinen Bedürfnissen Rechnung trägt. Und es wäre deshalb moralisch besser, als ihm die Tür nicht aufzuhalten. Auch beim Sex unter Menschen, die sich nicht gut kennen, kann man sich sehr gut vorstellen, dass die sexuellen Handlungen in dieser Weise mehr oder weniger auf Augenhöhe vollzogen werden.

Vollkommen richtig ist aber, dass Sex hier als eine Art von Beziehung angesehen wird und deshalb Wertmaßstäbe, die oft an Nahbeziehungen angelegt werden, an Sex angelegt werden. In Nahbeziehungen wie Freundschaften oder Liebesbeziehungen geht es unter anderem darum, dass Partnerinnen um ihrer selbst willen wertgeschätzt werden. Eine Nahbeziehung gilt als umso besser, je mehr Partnerinnen sich nicht nur um sich selbst sorgen, sondern auch um die jeweils andere, ohne sich dabei selbst zu vergessen.[18] Die Haltung, die hier von denjenigen erwartet wird, die an einer sexuellen

18 Diese Idee geht u.a. zurück auf Aristoteles. Siehe dazu die *Nikomachische Ethik,* Buch VIII und IX. Aristoteles diskutiert dort die Freundschaft (philia) Tugendhafter als ideale Form einer Beziehung.

Handlung teilnehmen, hat mit einer solchen Haltung durchaus Ähnlichkeit. Es wird zwar nicht verlangt, dass jemand sich um eine andere um ihrer selbst willen sorgt. Aber die Idee ist dennoch, dass alle Beteiligten in gleicher Weise gesehen werden sollen und nicht zum Beispiel nur benutzt.

Eine solche Konzeption von Sexualethik lässt sich jedoch nicht auf Fälle von Masturbation anwenden. Ob diese moralisch gut oder schlecht ist, dazu lässt sich von hier aus nichts sagen. Das allerdings passt dazu, dass nicht grundsätzlich entschieden ist, ob das Selbstverhältnis eines Menschen Gegenstand moralischer Beurteilungen sein kann oder nicht. Zwar macht man manchmal anderen Vorwürfe dafür, wie sie mit sich selbst umgehen. Zugleich scheint es aber so, als habe man sich in diesen Zusammenhängen sehr viel weniger einzumischen als wenn es darum geht, wie Menschen mit anderen umgehen.

Eine weitere Schwierigkeit können lange sexuelle Beziehungen darstellen. Man könnte meinen, dass der Augenhöhe-Ansatz dazu einlädt, in längeren Beziehungen minutiös aufzurechnen, ob jede immer zu ihrem Recht gekommen ist. Wenn man nun anerkennt, dass Sex manchmal dazu genutzt wird, sich zu entspannen, Stress abzubauen, sich zu versöhnen oder was auch immer, scheint das fast nicht immer möglich zu sein. Tatsächlich stellt das aber kein Problem dar. Denn obwohl dieser Ansatz es möglich macht, die Qualität einzelner sexueller Handlungen über die reine Legitimität hinaus moralisch einzuschätzen, nimmt er vor allem die Qualität von Beziehungen in den Blick. Eine sexuelle Beziehung besteht u. a. in der Haltung, die die Beteiligten zueinander haben. Diese Haltung kann auch dann in einer Handlung zum Ausdruck kommen, wenn in deren Vordergrund nicht steht, den anderen zu befriedigen.

Trotzdem muss man zugeben, dass diese Art von sexueller Beziehung nicht für alle Menschen möglich sein wird oder zumindest nicht für alle gleichermaßen leicht möglich sein wird. Nicht jede kann anderen auf Augenhöhe begegnen. Manche können das nicht, weil es ihnen nicht möglich ist, andere auf eine Art und Weise wahrzunehmen, so dass sie auf deren Wünsche und Bedürfnisse Rücksicht nehmen und eingehen können. Manche können es nicht, weil sie sich selbst nicht genug kennen, um ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse einzubringen und für diese einzustehen. Das scheint offensichtlich der Fall zu sein.

Eine solche Feststellung ist natürlich so lange unproblematisch, wie mit ihr keine moralische Wertung verknüpft ist. Dem Bisherigen folgend scheint es mir allerdings zwingend zu sagen, dass sexuelle Begegnungen, bei

denen Beteiligte diese Möglichkeiten nicht haben, eine bestimmte Art von moralischer Qualität nicht erreichen können. Wo Menschen sich nicht auf Augenhöhe begegnen, aus welchen Gründen auch immer, ist die sexuelle Interaktion schlechter, als es eine Interaktion wäre, bei der sie sich auf Augenhöhe begegneten. Das mag eine schmerzliche Diagnose sein, die aber nicht überraschend sein dürfte. Denn es ist auch in anderen Zusammenhängen klarerweise so, dass es ebenfalls nicht allen Menschen möglich ist, alle Arten von Interaktion oder Beziehungen mit anderen zu führen, die von höchster moralischer Qualität sind. Manche können keine gelingenden Freundschaften führen, weil ihnen dafür Fähigkeiten oder Eigenschaften fehlen. Das ist keine Aburteilung dieser Personen. Es könnte höchstens eine schmerzliche Diagnose mit Blick auf die Möglichkeiten sein, ein erfülltes Leben zu führen, insofern zu einem solchen Beziehungen einer bestimmten moralischen Qualität gehören könnten.[19]

Allerdings muss diese Diagnose auch nicht das letzte Wort in dieser Sache sein. Denn eine Haltung einzunehmen kann man lernen und üben. Und so mag man die Fähigkeit mit der Zeit erwerben. Dies führt weitergedacht darauf, wie wichtig eine andere Art von Sexualerziehung dafür ist, Menschen ein gelingendes Sexualleben zu ermöglichen.[20]

Ein anderer Aspekt, der es leichter machen mag, sich mit dieser Feststellung anzufreunden, ist die Tatsache, dass es bei sexuellen Handlungen, die auf Augenhöhe stattfinden, darum geht, mit welcher Haltung sich die an der Handlung Beteiligten begegnen. Natürlich kann es sein, dass Handlungen trotzdem schiefgehen, in dem Sinne, dass jemand Signale eines anderen nicht wahrnimmt oder nicht rechtzeitig wahrnimmt oder selbst nicht deutlich genug kommuniziert, was für ihn gerade wichtig wäre usw. Oder eine sexuelle Handlung kann aus anderen Gründen nicht vollzogen werden, etwa aufgrund einer erektilen Dysfunktion. Das alles ist selbstverständlich in keiner Weise auszuschließen. Dennoch kann die sexuelle Handlung die ideale moralische Qualität haben, weil die an ihr Beteiligten sich auf Augenhöhe begegnen.

19 Inwiefern das allerdings der Fall ist oder sein muss, ist umstritten, weil die Entscheidung dieser Frage unter anderem davon abhängt, wer die Deutungshoheit darüber hat, ob ein Leben erfüllt ist. Vgl. zu diesem Streit etwa Wolf 1997.

20 Dieser Punkt wird in der Literatur oft betont. Vgl. etwa Anderson 2005, 134–135 und Kukla 2018, 97.

Ein weiterer Einwand schließt hier an, weil er ebenfalls darauf zielt, dass mit dieser Konzeption anscheinend bestimmte Typen sexueller Handlungen pauschal und von vornherein moralisch schlechter als andere eingestuft werden. Dabei handelt es sich um all jene schon angesprochenen sexuellen Handlungen, bei denen es darum geht, dass manche an ihnen Beteiligten sich anderen an ihnen Beteiligten unterwerfen bzw. sich diese über jene erheben. Es besteht zumindest ein Teil des Sinns dieser Handlungen ja gerade darin, sich nicht auf Augenhöhe zu begegnen. Diese Handlungen können ausgehend von dem hier diskutierten Kriterium für moralische Güte also anscheinend nur eine geringere moralische Qualität haben als andere sexuelle Handlungen, bei denen solche Hierarchien nicht vorkommen.

Es gibt zwei Möglichkeiten, auf diesen Einwand zu reagieren, eine einfache und eine etwas kompliziertere. Die einfache Reaktion besteht darin, in den sauren Apfel zu beißen, wonach sexuelle Handlungen dieses Typs dem Ideal vom gleichberechtigten Sex einfach nicht nahekommen können und deshalb immer moralisch schlechter sind als sexuelle Handlungen anderer Typen. Das ist ein saurer Apfel, weil es die sexuellen Vorlieben und Wünsche einiger Menschen pauschal als moralisch schlechter qualifiziert als die anderer Menschen, wogegen sich jene zu Recht wehren könnten. Was ist schlecht daran, wenn sich manche anderen unterwerfen, solange alle Beteiligten dem zustimmen? Das Beharren auf der einfachen Reaktion auf diesen Einwand könnte dazu führen, die Konzeption des Ideals vom Sex auf Augenhöhe insgesamt aufzugeben.

Deshalb zu der komplizierteren Reaktion. Diese setzt darauf, dass auch in hierarchischen Verhältnissen ein Umgang miteinander möglich ist, der von Rücksichtnahme und Respekt zeugt. Zwar sind in solchen Verhältnissen manche über die anderen gestellt. Aber dennoch können alle miteinander in einer Weise umgehen, die gegenseitigen Respekt erkennen lässt. Nicht jedes hierarchische Verhältnis ist zwingend ein ausbeuterisches Verhältnis.

Allerdings verwende ich als Metapher für den hier zentralen Umgang miteinander und die entscheidende Haltung zueinander das Auf-Augenhöhe-Sein. Das zumindest, so eine mögliche Kritik, ist in einem hierarchischen Verhältnis doch wohl ausgeschlossen. Schließlich definiert ein hierarchisches Verhältnis sich gerade dadurch, dass die Beteiligten nicht auf Augenhöhe sind, sondern manche, weil sie über anderen stehen, auf diese herabsehen.

Diese Kritik trifft jedoch nicht zwingend, wie deutlich wird, wenn man sich überlegt, was dazu gehört, auf andere herabzusehen. Es heißt, andere

für kleiner zu halten als sich selbst, sie nicht ernst zu nehmen, vor allem nicht als Gleichwertige. So aber muss man auch in hierarchischen Verhältnissen nicht miteinander umgehen. Man kann vielmehr die unterschiedlichen Ränge auch als unterschiedliche Rollen verstehen, mit denen verschiedene Rechte und Pflichten einhergehen. Da sind dann zum Beispiel diese jenen gegenüber weisungsberechtigt und vielleicht jene diesen gegenüber gehorsamspflichtig. Aber trotzdem müssen nicht jene zu diesen auf- und diese auf jene herabsehen. Vielmehr können sie sich trotz der unterschiedlichen Rollen, die sie haben, auf Augenhöhe begegnen. Auf einem anderen Blatt steht natürlich, dass diese Ausführungen zeigen, wie schwierig die Metapher der Augenhöhe für einen respektvollen Umgang ist, weil sie verdeutlichen, dass es in vielen Zusammenhängen gar nicht darum geht, sich in die Augen sehen zu können.

Dennoch kann man so sexuelle Handlungen verstehen, bei denen manche Beteiligten sich anderen unterwerfen. Es geht bei diesen Handlungen darum, verschiedene Rollen einzunehmen. Trotzdem können sich die an ihnen Beteiligten auf Augenhöhe begegnen. Und deshalb können auch sexuelle Handlungen solchen Typs dem moralischen Ideal von Sex mehr oder weniger nahekommen und entsprechend moralisch besser oder schlechter sein. Niemand muss sein Unterwerfungsverlangen zurücknehmen, keine ihre Überlegenheitsfantasien, solange alle Beteiligten so aufeinander sehen, dass jede zu ihrem besonderen Recht kommt, indem jedes Lust gleichermaßen berücksichtigt wird.

Wo es einen solchen Umgang aber nicht gibt, gibt es tatsächlich ein Problem. So kann etwa eines auftauchen, wenn es nicht nur eine Hierarchie gibt, sondern innerhalb der Hierarchie Abhängigkeiten bestehen. Dabei geht es nicht darum, dass jede Art von Abhängigkeit ein Problem ist. Natürlich ergeben sich im Zusammenleben mit anderen Menschen und gerade in Beziehungen mit anderen Menschen immer Abhängigkeiten, einfach aufgrund dessen, dass man von anderen Bestimmtes möchte oder manches nicht allein tun kann. Es geht vielmehr um solche Abhängigkeiten, bei denen man sich nicht oder nur unter Gefahren wehren kann. Bestehen Verhältnisse dieser Art, sind Abhängige denen, von denen sie abhängen, oft auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Damit ist man dann wieder bei dem Problem, dass in manchen Verhältnissen Zustimmung kein guter Indikator für die moralische Legitimität von Handlungen ist, weil manche nicht frei sind, zuzustimmen. Da, wo die grundsätzliche Möglichkeit zur Zustimmung infrage gestellt ist, ist aber natürlich auch jede weitere moralische Qualität im Zweifel.

Hierher gehört nochmal ein zentraler Aspekt dieser Überlegungen, der bisher gleichwohl eher implizit anklang. Es geht beim Sex auf Augenhöhe nicht nur um die Haltung, die ich anderen gegenüber habe. Als wichtiger Bestandteil der moralischen Qualität einer sexuellen Handlung gehört auch dazu, dass man sich nicht nur um den anderen kümmern darf. Auf Augenhöhe zu sein, heißt ebenfalls, sich selbst nicht herabzusetzen. Es kommt also nicht nur darauf an, wie man mit anderen umgeht, sondern auch darauf, wie man mit sich selbst umgeht. Man muss sich auch um sich selbst kümmern, den eigenen Bedürfnissen Rechnung tragen. Es geht nicht darum, im Bereich des Sexuellen eine moralische Heilige zu sein, wie man in Anlehnung an Susan Wolf sagen könnte (vgl. Wolf 1982). Eine solche würde nur an die Lust der anderen denken, ihre eigene Lust immer hinten anstellen und vielleicht sogar aufopfern. Das ist moralisch natürlich nicht wünschenswert. Vielmehr geht es darum, auch in dieser Hinsicht ein ausgewogenes Verhältnis zu wahren, sich auch um sich selbst zu kümmern.

5. Gelungener Sex

Mein Vorschlag lautet zusammengefasst also, dass Zustimmung nur die Bedingung für die Legitimation von Sex ist. Die moralische Güte einer sexuellen Handlung kann man darüber hinaus einschätzen, wenn man darauf achtet, ob es sich um eine Handlung handelt, die auf Augenhöhe vollzogen wird. Das Zustimmungskriterium wird damit nicht ersetzt, sondern nur ergänzt.

Allerdings könnte man den Eindruck haben, dass beide Ideen ineinander aufgehen, wenn man sie nur gründlich genug ausbuchstabiert. Denn man kann sich fragen, ob man Zustimmung noch braucht, wenn man schon auf Augenhöhe miteinander ist. In einem Sinne ist das nicht der Fall. Wer sich auf Augenhöhe begegnet, kümmert sich bereits um die Zustimmung aller Beteiligten. In einem anderen Sinn ist es aber der Fall. Denn es gibt die vielen Fälle, wo an sexuellen Handlungen Beteiligte nicht auf Augenhöhe miteinander sind und sich auch nicht darum kümmern, auf Augenhöhe miteinander zu kommen. Das aber heißt nicht, dass diese dann nicht miteinander Sex haben dürfen. Wenn sie aber miteinander Sex haben wollen, der moralisch erlaubt sein soll, muss das Einverständnis aller Beteiligten eingeholt werden. Dass eine sexuelle Handlung auf Augenhöhe stattgefunden hat, antwortet tatsächlich auf eine andere Frage als die Tatsache, dass eine sexuelle Handlung im Einvernehmen stattgefunden hat. Es geht nicht darum,

was erlaubt ist, sondern darum, *wie* moralisch gut es ist. Erlaubt sein kann vieles, aber manches Erlaubte ist moralisch besser als anderes.

Hier mag man sich jedoch fragen, was es eigentlich heißt, dass etwas moralisch besser ist, aber man es trotzdem nicht tun muss. Tatsächlich bewegt man sich in der Moralphilosophie oft in der klassischen Trias von geboten, verboten und erlaubt. Für Besseres und Schlechteres scheint dort erst einmal kein Platz zu sein. Das mag es im Rahmen dessen geben, was erlaubt ist, aber es handelt sich damit nicht um moralische Kategorien. Werden diese als moralische Wertungen eingeführt, dann ist man damit in der Regel in Diskussionen über das Supererogatorische, d. h. darüber, was moralisch zwar lobenswert ist, aber nicht gefordert werden kann, weil es die Pflicht weit übersteigt.[21]

In die Debatte darum, ob es Supererogation im Bereich der Moral gibt und wie diese zu definieren ist,[22] kann ich an dieser Stelle nicht vertieft einsteigen. Ich will deshalb hier nur sagen, dass sexuelle Handlungen vielleicht Ähnlichkeiten mit manchen supererogatorischen Handlungen aufweisen, indem sie nämlich in den Bereich des moralisch Lobenswerten, aber nicht Gebotenen gehören. Zugleich handelt es sich in vielen Fällen gerade nicht um Handlungen, die denen, die sie tun, ein großes Opfer abverlangen, insofern unterscheiden sie sich von einigen paradigmatischen supererogatorischen Handlungen.[23] Ein anderer Unterschied zu supererogatorischen Handlungen ist, dass es hier nicht nur um Handlungen, sondern letztlich um Haltungen geht, die in Handlungen zum Ausdruck kommen.

Dass Sex auf Augenhöhe moralisch besser ist als Sex, der nicht auf Augenhöhe stattfindet, heißt vor allem Folgendes: Man soll danach streben, Sex auf Augenhöhe zu haben. Man kann aber niemanden dazu verpflichten, in dieser Weise Sex zu haben. Man kann niemanden auf eine solche Haltung gegenüber anderen verpflichten. Man kann dennoch jene kritisieren, die eine solche Haltung nicht haben. Fehlt jemandem diese Haltung oder lässt jemand diese Haltung nicht zum Ausdruck kommen, handelt es sich damit nicht um eine Form von Vergewaltigung oder sexueller Nötigung, wie das

21 Vgl. für die klassische Bestimmung der Kategorie der Supererogation im Bereich der säkularen Moralphilosophie Urmson 1958.

22 Vgl. für einen Überblick dazu aber Archer 2018.

23 Auch wenn dieses Kriterium für supererogatorische Handlungen nicht unumstritten ist, wird es relativ allgemein vertreten. Aufgebracht hat es Feinberg 1961, 279–281, siehe dazu auch Archer 2018, 6.

der Fall wäre, wenn eine sexuelle Handlung nicht im Einvernehmen stattgefunden hätte.

Dieser letzte Punkt zeigt noch einmal, wieso die Ideen von Sex mit Zustimmung und Sex auf Augenhöhe nicht einfach ineinander aufgehen. Denn man könnte ja auch sagen, dass man die Idee der Zustimmung einfach richtig verstehen müsste und dann damit alles eingeholt wäre. Das ist etwa der Versuch von Michelle Anderson mit ihrem Aushandlungsansatz (Anderson 2005). Bei allen Vorzügen, die dieser Ansatz gegenüber anderen Zustimmungsansätzen bereits aufweist, ist Andersons Kontrastfolie aber stets die Vergewaltigung (vgl. etwa Anderson 2005, 107). Und so richtig es ist, dass Menschen vor sexuellen Übergriffen geschützt werden müssen und die traditionellen Vorstellungen von Zustimmung dafür viel zu kurz greifen, scheint es mir nicht hilfreich, jede Art von weniger gelungener sexueller Handlung als Vergewaltigung einzustufen. Es kann vieles schiefgehen bei der sexuellen Interaktion.[24] Würde man das alles als Vergewaltigungen einordnen, würde der große Graubereich des Besseren und Schlechteren aus dem Blick geraten.

Auch deshalb handelt es sich bei sexuellen Handlungen auf Augenhöhe nur um ein Ideal, weil es eben diesen großen Graubereich des Besseren und Schlechteren gibt. Wie ich vorhin schon schrieb, kann natürlich auch bei Sex auf Augenhöhe alles Mögliche schiefgehen. Sex ist halt auch nur eine Art, mit anderen zu interagieren. Und das kann selbstverständlich auf unzählige Weisen nicht gelingen. Aber dann macht es die Haltung auf Augenhöhe zumindest vermutlich leichter damit umzugehen, dass etwas nicht geklappt hat.

Deshalb kann man all diese Überlegungen auch nicht als belanglos abtun, wenn man meint, im Zentrum des Nachdenkens über Sex sollte die Frage stehen, wann Sex wirklich gut war. Diese Frage scheint man mit diesen Überlegungen dazu, wann Sex eine moralische Qualität hat, nicht beantworten zu können. Was eine dann vielmehr interessiert, ist, ob der Sex wirklich gut war, das heißt lustvoll und befriedigend. Das aber kommt in diesem moralischen Ideal von Sex gar nicht vor.

In einem Sinn stimmt das. Tatsächlich geht es oft nicht um moralisch guten Sex, verstanden, wie ich es hier vorschlage, wenn man von gutem Sex spricht. Man könnte deshalb sagen, dass man es hier mit zwei unterschiedlichen Qualitätskriterien für Sex zu tun hat. Man kann Sex einerseits danach bewerten, wie nahe er dem moralischen Ideal kommt, man kann ihn ande-

24 Das ist allerdings ein Aspekt, denn Anderson durchaus sieht, vgl. dies. 2005, 123.

rerseits danach bewerten, wie befriedigend und lustvoll er ist. Diese beiden Bewertungsarten haben erst einmal nichts miteinander zu tun, wie ich vorne schon schrieb.

Allerdings scheint mir, dass eine Frage wie die danach, ob der Sex wirklich gut war, zumindest in vielen Fällen voraussetzt, dass die Frage der moralischen Qualität bereits positiv beantwortet ist. Das ist für die Mindestanforderung der Zustimmung vermutlich sofort einsichtig. Es sind natürlich Szenarien vorstellbar, in denen die Frage nach der Qualität einer sexuellen Handlung gestellt wird, obwohl klar ist, dass diese Handlung nicht einvernehmlich vollzogen wurde. Es ist vorstellbar, dass jemandem, der andere zu einer sexuellen Handlung gezwungen hat, eine solche Frage gestellt wird. Hier sind die beiden Kriterien der Lust und der moralischen Qualität dann tatsächlich gänzlich unabhängig voneinander. In den allermeisten Fällen aber scheint mir, dass die Frage, ob der Sex wirklich gut war, voraussetzt, dass der sexuelle Akt zumindest die moralische Minimalforderung an die Legitimität von sexuellen Akten erfüllt, nämlich die, einvernehmlich geschehen zu sein.

Tatsächlich wird in meinen Augen aber sogar das von mir beschriebene weitere Kriterium für die moralische Güte von sexuellen Handlungen oft als zumindest bis zu einem gewissen Grade erfüllt vorausgesetzt, wenn gefragt wird, ob eine sexuelle Handlung wirklich gut war. Durch das „wirklich" wird verdeutlicht, dass es sich bei dem Kriterium der Lust und Befriedigung um ein zusätzliches Kriterium handelt, das zu einem anderen nur hinzukommt. Da ist es naheliegend, dass jenes erste Kriterium darin besteht, dass die sexuelle Handlung eben dem Ideal des Sex auf Augenhöhe weitgehend entsprochen hat.

Man kann also zusammenfassend festhalten: Moralisch guter Sex ist nicht zwingend befriedigend und lustvoll. Aber oft ist impliziert, dass lustvoller und befriedigender Sex auf Augenhöhe stattfindet. Dieser ist dann in jeder Hinsicht gelungen. Denn erst Sex auf Augenhöhe macht eine Begegnung möglich, in der man alle seine sexuellen Wünsche und Bedürfnisse zum Ausdruck bringen und in einem solchen gesicherten Rahmen lustvoll die Kontrolle verlieren kann.

Literatur

Archard, David. 2018. „Sexual Consent“. In *The Routledge Handbook of the Ethics of Consent,* hg. von Andreas Müller und Peter Schaber, 174–184. London/New York: Routledge.

Archer, Alfred. 2018. „Supererogation“, *Philosophy Compass* 13, Nr. 3, 1–9. https://doi.org/10.1111/phc3.12476.

Aristoteles. *Nikomachische Ethik,* hg. und übers. von Olof Gigon. Zürich: Artemis.

Anderson, Michelle. 2005. „Negotiating Sex“. *Southern California Law Review* 41, 101–138.

Benatar, David. 2002. „Two Views of Sexual Ethics: Promiscuity, Pedophilia, and Rape“. In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings (Fifth Edition),* hg. von Alan Soble und Nicholas Powers, 325–336. Lanham/Plymouth: Rowman & Littlefield.

Birnbacher, Dieter. 2006. *Natürlichkeit*. Berlin/New York: de Gruyter.

Brendel, Elke. 2013. *Wissen*. Berlin/New York: de Gruyter.

Feinberg, Joel. 1961. „Supererogation and Rules“. In *Ethics* 71, Nr. 4, 276–288. https://doi.org/10.1086/291362.

Finnis, John. 1993. „The Wrong of Homosexuality“. In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings (Fifth Edition),* hg. von Alan Soble und Nicholas Powers, 135–138. Lanham/Plymouth: Rowman & Littlefield.

Goldman, Alan. 1977. „Plain Sex“. *Philosophy & Public Affairs* 6, Nr. 3: 267–287.

Goldman, Alan. 2019. „Why sexual morality doesn’t exist“. *Changing How the World Thinks,* 12. Februar 2019. https://iai.tv/articles/why-sexual-morality-does-not-exist-auid-1212.

Halwani, Raja. 2010. *Philosophy of Love, Sex, and Marriage. An Introduction*. New York/Oxon: Routledge.

Halwani, Raja. 2018. „Sex and Sexuality“. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2018 Edition), hg. von Edward N. Zalta. Online unter: https://plato.stanford.edu/archives/win2018/entries/sex-sexuality/.

Hamilton, Christoph. 2001. „Sex“. In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings (Fifth Edition),* hg. von Alan Soble und Nicholas Powers, 99–116. Lanham/Plymouth: Rowman & Littlefield.

Jenkins, Katharine. 2018. „Who’s Afraid of Andrea Dworkin? Feminism and the Analytic Philosophy of Sex“. In *The Bloomsbury Companion to Analytic Feminism,* hg. von Pieranna Garavaso, 144–167. London et al: Bloomsbury.

Kermani, Navid. 2016. *Sozusagen Paris*. München: Hanser.

Kukla, Rebecca. 2018. „That’s What She Said: The Language of Sexual Negotiation“. *Ethics* 129, Nr. 4, 70–97. https://doi.org/10.1086/698733.

MacKinnon, Catharine A. 1989. *Toward a Feminist Theory of the State*. Cambridge (Mass.)/London: HUP.

Mappes, Thomas A. 1987. „Sexual Morality and the Concept of Using Another Person". In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings (Fifth Edition),* hg. von Alan Soble und Nicholas Powers, 229–247. Lanham/Plymouth: Rowman & Littlefield.

Millar, Thomas Macauly. 2008. „Towards a Performance Model of Sex". In *Yes Means Yes. Visions of Female Sexual Power and a World Without Rape,* hg. von Jaclyn Friedman und Jessica Valenti, 29–40. Berkeley: Seal Press.

Morgan, Seiriol. 2003. „Sex in the Head". In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings (Sixth Edition),* hg. von Nicholas Powers, Raja Halwani und Alan Soble, 101–120. Lanham/Plymouth: Rowman & Littlefield. https://doi.org/10.1111/1468-5930.00231.

Morgan, Seiriol. 2003a. „Dark Desires". *Ethical Theory and Moral Practice* 6, 377–410. https://doi.org/10.1023/B:ETTA.0000004638.15926.1a.

Nagel, Thomas. 1979. „Sexual Perversion". In *The Philosophy of Sex. Contemporary Readings (Fifth Edition),* hg. von Alan Soble und Nicholas Powers, 32–42. Lanham/Plymouth: Rowman & Littlefield. https://doi.org/10.2307/2024152.

Primoratz, Igor. 1999. *Ethics and Sex*. London/New York: Routledge.

Primoratz, Igor. 2001. „Sexual Morality: Is Consent Enough?" *Ethical Theory and Moral Practice* 4, Nr. 3, 201–218. https://doi.org/10.1023/A:1011878215852.

Scruton, Roger. 1986. *Sexual Desire*. London: Weidenfeld.

Senate Bill no. 967. https://leginfo.legislature.ca.gov/faces/billNavClient.xhtml?-bill_id=201320140SB967.

Thomas von Aquin. *Summa contra gentiles/Summe gegen die Heiden,* hg. und übers. von K. Allgaier. Darmstadt: WBG.

Urmson, James. 1958. „Saints and Heroes". In *Essays in Moral Philosophy,* hg. von A. Melden, 198–216. Seattle: University of Washington Press.

v. Wedelstaedt, Almut Kristine. 2019. „Der Mythos von der sexuellen Überwältigung". *Praefaktisch*. 26.9.2019. https://www.praefaktisch.de/sex/der-mythos-von-der-sexuellen-ueberwaeltigung/.

Wertheimer, Alan. 1996. „Consent and Sexual Relations". *Legal Theory* 2, Nr. 2, 89–112. https://doi.org/10.1017/s1352325200000410.

Williams, D.J., Jeremy N. Thomas, Emily E. Prior und Candace N. Christensen. 2014. „From 'SSC' and 'RACK' to the '4Cs': Introducing a New Framework for Negotiating BDSM Participation". *Electronic Journal of Human Sexuality* 17. Online unter: http://www.ejhs.org/tocv17.html.

Wolf, Susan. 1982. „Moral Saints". *The Journal of Philosophy* 79, Nr. 8, 419–439. https://doi.org/10.2307/2026228.

Wolf, Susan. 1997. „Happiness and Meaning: Two Aspects of the Good Life". *Social Philosophy and Policy* 14, Nr. 1, 207–225. https://doi.org/10.1017/S0265052500001734.